

for standards which adjudicate between conflicting theories and interpretations“ (403). Dieser Historizismus ist unvereinbar mit einer Metaphysik alten Stils und dadurch ein Schritt zu legitimeren Formen der metaphysischen Reflexion.

F. RICKEN S. J.

LANGTRY, BRUCE, *God, the Best, and Evil*. Oxford: Oxford University Press 2008. IX/237 S., ISBN 978-0-19-923879-8.

Bruce Langtry (= L.) verfolgt in „God, the Best, and Evil“ (= GBE) drei miteinander zusammenhängende Ziele: erstens die Untersuchung der Implikationen der Konzepte der göttlichen Allmacht, Allwissenheit und vollkommenen Güte für die Verwirklichungsweise von Gottes Vorsehung (Kap. 1–4); zweitens die Beurteilung der Stärke von Einwänden gegen die Existenz Gottes auf Grund der Tatsache, dass Gott eine bessere Welt hätte schaffen können (Kap. 5), und schließlich drittens die Beurteilung der Stärke des Arguments aus dem Übel (Kap. 6–8). L. setzt den theistischen Gottesbegriff voraus, nach dem Gott ein ewiges, allmächtiges, allwissendes und moralisch vollkommenes, rational handelndes Wesen ist, welches das Universum geschaffen hat. In einem ausführlichen Einleitungskap. klärt L. u. a. die für das Argument aus dem Übel zentralen Begriffe der Allmacht und Allwissenheit, für deren Analyse er den Begriff der intrinsischen kausalen bzw. der intrinsischen kognitiven Fähigkeiten zu Grunde legt, die im Fall Gottes unbegrenzt seien, deren Ausübung aber durch andere Faktoren (wie etwa andere Eigenschaften Gottes oder menschliche Freiheit) begrenzt werden könnten. Diese Analysen sind sehr hilfreich, auch wenn sie noch weiterer Verfeinerung bedürfen (sind z. B. alle einschränkenden Faktoren mit Gottes Allmacht vereinbar, etwa eine göttliche „Faulheit“, die ihn davon abhält, seine Allmacht auch auszuüben?). Vor allem präsentiert und expliziert L. drei unterschiedliche Modelle der göttlichen Vorsehung: theologischer Determinismus, Molinismus und offener Theismus. Nach dem theologischen Determinismus ist Gottes Vorsehung in dem Sinn umfassend, dass alles, was geschieht, entweder von Gott beabsichtigt oder eine nicht (direkt) beabsichtigte Folge von Gottes Absichten ist. Gott kontrolliert daher im theologischen Determinismus alles, was geschieht, vollständig, und besitzt umfassendes Wissen in dem Sinn, dass alle Ereignisse unfehlbar von Gott gewusst werden. Für manche Deterministen ist diese Position unvereinbar mit menschlicher Freiheit; manche fassen die menschliche Freiheit so auf, dass sie mit dem theologischen Determinismus vereinbar ist. Auch der Molinist schreibt Gott umfassende Vorsehung und umfassendes Wissen zu, unterscheidet sich vom Deterministen aber darin, dass er dem Menschen für viele Handlungen und Entscheidungen Freiheit zuschreibt, die mit jeglichem Determinismus unvereinbar ist, vor allem mit der Hervorbringung der Entscheidung oder Handlung durch Gott. Der offene Theismus lehnt die These von der Vereinbarkeit des Determinismus mit menschlicher Freiheit genauso ab wie die Thesen der umfassenden Vorsehung und des umfassenden Wissens Gottes. In den folgenden Teilen von GBE differenziert L. sowohl bei der Formulierung von Problemen als auch von Lösungen immer wieder zwischen diesen unterschiedlichen Modellen und unterbreitet je nach Modell unterschiedliche Lösungsvorschläge bzw. weist auf unterschiedliche Probleme hin. Im zweiten Kap. kritisiert L. das Prinzip, dass, wenn Gott existiert und es eine Welt gibt, über die hinaus es keine bessere Welt gibt (eine maximale Welt), unsere Welt eine maximale Welt sein muss. Auch unter der Voraussetzung, dass es überhaupt eine maximale Welt gibt, haben wir keinen zwingenden A-priori-Grund für die Annahme, dass die tatsächliche Welt eine maximale Welt ist – und dieses Ergebnis gilt in allen drei Modellen der göttlichen Vorsehung. Das folgende Kap. besteht im Wesentlichen aus L.s Kritik an Rowes „Entailment-These“, dass aus der Proposition „[F]ür jede Welt, die geschaffen werden kann, gibt es eine bessere Welt, die geschaffen werden kann“, die Proposition folgt „[E]s gibt kein allmächtiges, allwissendes und moralisch vollkommenes Wesen“. Rowes These basiert auf seinem sogenannten Prinzip B, nach dem in dem Fall, dass ein allwissendes Wesen G eine Welt schafft, für die es eine bessere Welt gibt, die G hätte schaffen können, es möglich ist, dass es ein Wesen gibt, das moralisch besser ist als G. L. hält Prinzip B nicht nur für schlecht begründet, sondern es führe auch zu kontraintuitiven Ergebnissen. Wenn es für jede Welt, die Gott schaffen kann, eine bessere Welt gibt (es

also keine von Gott hervorbringbare maximale Welt gibt), die Welt, die Gott tatsächlich geschaffen hat, ein Minimum an Güte aufweist und Gottes Unterlassung der Schöpfung dieser oder einer anderen (nicht maximalen) Welt zu einem insgesamt schlechteren Ergebnis führen würde als die Schöpfung einer Welt, die ein Minimum an Güte aufweist, folge daraus, dass Gott eine bessere Welt hätte schaffen können, nicht, dass er hätte besser handeln können (was für ein vollkommenes Wesen ausgeschlossen ist). Kriterium der Rationalität der Entscheidung eines moralisch vollkommenen, allwissenden und allmächtigen Wesens, eine bestimmte Welt zu schaffen, sei vielmehr, dass diese Wahl (in der Terminologie Herbert Simons) „satisficing“ ist, d. h., dass keine Welt zur Erschaffung ausgewählt wird, die einen bestimmten Grad an Güte unterschreitet. Während das dritte Kap. voraussetzt, dass es keine maximale Welt gibt, behandelt L. im vierten Kap. den Fall, dass es maximale Welten gibt. Dabei geht er von der These aus, dass es logisch notwendig ist, dass, wenn der theistische Gott existiert, es mindestens eine maximale Welt gibt (die Gott schaffen kann) und dass, wenn Gott eine Welt schafft, Gott eine maximale Welt schafft. Diese These ergibt sich sowohl aus Gottes Rationalität als auch aus Gottes moralischer Vollkommenheit und wird von L. mit Hilfe eines „Better Outcome/Action“ genannten Prinzips begründet (nach dem jemand in der Hervorbringung eines insgesamt besseren Ergebnisses *ceteris paribus* auch besser handelt als der, der nur ein insgesamt schlechteres Ergebnis hervorbringt) und gegen verschiedene Einwände verteidigt. Kombiniert mit dem Ergebnis von Kap. 2, dass Gott entweder keine maximale Welt schaffen kann oder es aus seiner Vollkommenheit nicht notwendig folgt, dass er eine maximale Welt schafft, führt das Ergebnis des vierten Kap.s (wenn der theistische Gott existiert, es mindestens eine maximale Welt gibt, die Gott schaffen kann, und Gott eine Welt schafft, schafft Gott eine maximale Welt) zu der Konklusion, dass Gott keine maximale Welt schaffen kann. Daraus folgt, dass, wenn Gott unsere Welt geschaffen hat, unsere Welt nicht maximal ist und dies kein Einwand gegen die Überzeugung darstellt, dass der theistische Gott unsere Welt geschaffen hat. Im fünften Kap. verteidigt L. den Theismus gegen empirische Einwände, die nicht unmittelbar auf der Existenz von Übel beruhen, sondern darauf, dass unsere Welt verbessert werden kann. Dieses Kap. schließt einerseits an Überlegungen aus den Kap. 3 und 4 an und bildet andererseits die Grundlage für die folgenden Teile, in denen L. sich mit bekannten Versionen des logischen (6. Kap.) und des evidentiellen (8. Kap.) Argumentes aus dem Übel auseinandersetzt. In Kap. 7 verteidigt L. seine (von R. Swinburne inspirierte) Version der „higher order goods defence“ für bestimmte Arten von Übeln (physisch-psychisches Leiden von Menschen und moralisch falsche Entscheidungen und Handlungen von Menschen), nach der die ausnahmslose Verhinderung dieser Arten von Übel auch die Verwirklichung von Gütern verhindern würde, deren Wert den Unwert der (verhinderten) Übel übersteigt. L. zieht am Ende von GBE folgendes Fazit: „Although theists should continue to be uneasy about the threat posed by providential arguments from evil, the uneasiness is about what menaces may lurk on the other side of a fog-shrouded hill, rather than about a dangerous foe clearly seen advancing towards them“ (227). Mehr ist von einer philosophisch verantwortungsvollen Defence weder zu erwarten noch zu fordern. GBE ist nicht zuletzt auf Grund der Vielzahl differenzierter Argumente keine leichte Lektüre, die aber die Anstrengung auf jeden Fall lohnt.

O. J. WIERTZ

DWORKIN, RONALD, *Gerechtigkeit für Igel*. Aus dem Amerikanischen von *Robin Celikates* und *Eva Engels*. Berlin: Suhrkamp 2012. 813 S., ISBN 978-3-518-58575-7.

Der Titel spielt an auf einen Vers des griechischen Dichters Archilochos (7. Jhdt. v. Chr.): „Der Fuchs weiß viel, der Igel *eine* große Sache“ (Frg. 103 Diehl). Die eine große Sache, von der das Buch handelt, ist die Einheit der Werte; sie bilden ein zusammenhängendes Ganzes und stützen sich gegenseitig. Diese These „erfreut sich gegenwärtig keiner großen Beliebtheit – der Fuchs beherrscht nun schon seit einigen Jahrzehnten die akademische und literarische Philosophie, insbesondere in der anglo-amerikanischen Tradition. Anhänger des Igels werden als naïv oder als Quacksalber betrachtet, die unter Umständen sogar gefährlich sein könnten“ (14).